

CAROL DEVINE

*Du bist einfach
unwiderstehlich*



ROMAN

Bruder. »Katie und ich müssen gleich nach dem Essen gehen.«

»Kein Problem. Ich werde euch in Rekordzeit nach Hause bringen.«

Wie sich herausstellte, lebte Jack in Midtown, nur wenige Straßen entfernt. Das Gebäude stammte aus der Jahrhundertwende, war restauriert worden und erstrahlte wieder in seiner ursprünglichen Erhabenheit. Ein Portier eilte sofort herbei, um Jack und seine Gäste einzulassen. Der Sicherheitsbeamte in der Lobby begrüßte Jack und Bram mit Vornamen.

Der altmodische Aufzug wurde von einer uniformierten Frau betreut. Sie fragte Katie, ob sie den Knopf drücken wolle, der die Eisengitter in Bewegung setzte, um den Fahrstuhl zu schließen. Natürlich war Katie begeistert, und als Jack auf die Stockwerknummern über der Tür des Aufzugs wies, zählte sie laut mit ihm mit.

Meg beobachtete ihn verstohlen und überlegte, was seine Motive waren. Sie hatte nicht erwartet, dass er schon so bald wieder in ihr Leben platzen würde. Es war nur zu offensichtlich, dass er versuchte, Katie näher zu kommen. Und zu diesem Zweck war er sich nicht zu schade, Bram, Amanda und J.J. zu benutzen. Aber warum gerade jetzt?

Die Tür des Aufzugs öffnete sich und gab den Blick auf ein so großes Wohnzimmer frei, dass eine ganze Etage ihres Hauses darin Platz gefunden hätte. Jacks Penthouse nahm das gesamte Dach ein.

»Katie!«

Der dreijährige J.J. sprang von einem weichen taubengrauen Teppich auf. Amanda sammelte die Spielkarten ein, die er einfach losgelassen hatte und stand ebenfalls auf. Sie trug Jeans und einen Mohairpullover, der ihr ein mädchenhaftes Aussehen verlieh, trotz des klassischen französischen Zopfes, zu dem sie ihr Haar frisiert hatte.

»Meg, ich freue mich sehr, dass du und Katie kommen konntet.«

Lächelnd küssten sie sich auf beide Wangen, und Meg fühlte sich ein wenig wehmütig an ihr geliebtes Frankreich erinnert.

Amanda nahm Katie auf die Arme. »Du meine Güte, Miss Katie, Sie sind ja eine richtige kleine Dame geworden.«

J.J. hüpfte aufgeregt auf und ab und zog an Katies Kleid. »Katie, Katie, Katie!«

»He, Kumpel, wie wär's wenn wir unseren Gästen die Chance geben, erst mal hereinzukommen.« Jack hob J.J. hoch und stürmte mit ihm durchs Zimmer, sodass J.J. begeistert aufkreischte.

Es schien keine Show zu sein, die Jack für sie inszeniert hatte, aber Meg war immer noch misstrauisch. Der heutige Abend würde ihr jedoch zumindest die Gelegenheit geben, zu sehen, wie Jack mit Kindern umging.

Amanda ging ihnen voraus zu einer Sitzecke. Der Couchtisch war mit einer dicken Badedecke zugedeckt, auf der ein Berg von Spielzeugautos aufgehäuft war. Meg hob die Augenbrauen, und Amanda lachte.

»Wir haben Jacks Wohnung ganz schön mit Beschlag belegt, was? Aber glücklicherweise hat er nichts dagegen. J.J., möchtest du Katie deine Autos zeigen?«

J.J. kam angelaufen. »Meine Autos!«

Bram hielt ihn schnell fest, bevor der Junge in seiner Eile gegen den Tisch stieß, und

nahm die Enden des Tuchs hoch. »Ich denke, die Kinder und ich werden uns in ein anderes Zimmer verziehen«, sagte er und wechselte einen amüsierten Blick mit seiner Frau. »Wenn ich mich nicht irre, wird bald ein gewisser lila Dinosaurier in unserem Lieblingsprogramm erscheinen.«

Amanda legte die Hände auf das Herz. »Du hast dir soeben meine ewige Dankbarkeit verdient, Schatz. Lass mich wissen, wann du Verstärkung brauchst.«

Es schnürte Meg die Kehle zu vor Wehmut bei der offensichtlichen Liebe und Zuneigung, die die zwei füreinander empfanden. Sie kannte keine Frau, die so selbstsicher war wie Amanda und die so genau wusste, was sie wollte. Und Bram war ebenso willensstark. Dennoch passten sie vollkommen zusammen. Ihre Beziehung war ungemein stark, was Meg insgeheim etwas neidisch machte.

Verstohlen blickte sie zu Jack. Wenn sie ihn heiratete, würde sie ein solches Glück niemals erfahren. Als sie Allen geheiratet hatte, hatte sie wenigstens die Hoffnung gehabt, ihren Mann eines Tages lieben zu lernen. Jetzt gab sie sich keinen Illusionen mehr hin.

»Meg, möchtest du einen Drink?«, fragte Jack.

Sie fuhr zusammen, als er ihr die Hand auf die Schulter legte, und sagte das Erste, das ihr in den Sinn kam. »Einen Scotch mit Soda, bitte.«

»Amanda?«

»Füll mein Glas wieder auf, ja, Jack?«

»Natürlich.« Er ging in die Küche und kümmerte sich um die Drinks.

Meg hatte das Gefühl, immer noch die Wärme seiner Hand auf ihrer Haut zu spüren. Gleich darauf kam er zurück, und sie erschauerte unwillkürlich. Er gab ihr ihr Glas und beugte sich dabei über sie, und sie hielt das Glas mit beiden Händen fest, als ob sie Halt daran finden könnte, und versuchte, vollkommen gelassen auszusehen.

Jack setzte sich auf die Armlehne des Sofas. »Wie ist dein Scotch, Meg?«

»Gut«, erwiderte sie und nahm einen Schluck. Der Drink war eiskalt und viel zu stark. Sie stellte das Glas auf den Couchtisch und war entschlossen, es nicht wieder in die Hand zu nehmen. Jack schien die Absicht zu haben, sie betrunken zu machen. Dabei war seine Schwester keine zwei Meter entfernt. »Und was trinkst du, Jack?«

»Mineralwasser.«

»Wirklich? Ich wusste nicht, dass du keinen Alkohol trinkst.«

»Nur ab und zu.« Er hob sein Glas wie zum Toast. »Im Gegensatz zu anderslautenden Meldungen.«

Amanda lachte leise. »Meg, ich werde dir den wirklichen Grund nennen, weswegen mein Bruder nicht gern Alkohol trinkt. Es ist alles wegen unserer Mutter.«

Meg hob die Augenbrauen. »Wegen eurer Mutter?«

»Du weißt ja, was für eine rechtschaffene Person sie ist«, fuhr Amanda fort. »Ich habe sie nur sehr selten ärgerlich erlebt. Das letzte Mal war, als sie lesen musste, dass Jack zum zehnten Mal in zwei Jahren in die Betty-Ford-Klinik eingeliefert worden sei, um mit seinem Alkoholproblem fertig zu werden.«

»Du hast ein Alkoholproblem?«, fragte Meg ihn direkt.

»Einige Reporter scheinen das zu denken.« Er zuckte die Achseln. »Natürlich achtet meine Mutter normalerweise nicht auf solche Veröffentlichungen über mich, aber bei dieser Geschichte ist ihr der Kragen geplatzt, und sie rief den Herausgeber der betreffenden Zeitung an.«

»Jack«, warf Amanda ein. »Erinnere dich, was Mom gesagt hat. Du sollst dieses Blatt nicht Zeitung nennen.«

»Na gut, meine Mutter rief also den Herausgeber dieses Käseblatts an und warnte ihn, je wieder solche Lügen über ein Mitglied unserer Familie in die Welt zu setzen. Sie würde seine Zeitung sonst verklagen. Und sie wies ihn darauf hin, dass sie zu den wenigen Menschen im Land gehöre, die genug Geld besäßen, um das auch wirklich tun zu können.«

»Ist es so weit gekommen?«, fragte Meg.

»Aber, nein«, antwortete Amanda. »Mom hat nur geblufft. Sie ist zwar recht wohlhabend, aber sicher nicht reich genug, um einen riesigen Zeitungskonzern zu verklagen. Aber mit ihrer eisernen Würde versteht sie es, diesen Eindruck zu vermitteln. Jack muss ihre Worte natürlich bestätigen. Und da er fast ständig von Dutzenden von Reportern umgeben ist, darf er jetzt mit keinem Getränk in der Hand mehr erwischt werden.«

»Nicht einmal mit Mineralwasser?«

»Dann behaupten sie, dass es mit Wodka oder Rum versetzt sei«, erklärte Jack. »Das gilt sogar, wenn ich Limonade aus einer Dose trinke. So stark ist die Macht der Presse. Sie kann mit einem Bild tausend Lügen verbreiten. Und ich möchte schließlich nicht meine eigene Mutter zur Lügnerin stempeln.«

»Also bist du im Grunde deines Herzens ein guter Kerl«, warf Meg trocken ein.

Amanda lachte. »Darauf würde ich nicht schwören. Du solltest die Mädchen sehen, mit denen er die Stadt unsicher macht. Wirklich, Jack. Du bist viel zu alt für Teenager.«

»Was meinst du, Meg?«, fragte Jack. »Muss ich etwas kritischer sein in meiner Auswahl? Wird es Zeit, dass ich meinen Titel als ›begehrtester Junggeselle der Welt‹ abgebe?«

Amanda verdrehte spöttisch die Augen. »Antworte ihm nicht, Meg. Er hat schon vor langer Zeit verkündet, es gäbe keine Frau auf Erden, die gut genug für ihn sei – gut genug, um von ihm geheiratet zu werden. Mom gibt ihm darin natürlich recht. Jack ist immerhin ihr einziger Sohn. Aber sie hat ihn wissen lassen, dass sie bereit sei, über einige geringe Mängel hinwegzusehen, um noch ein paar Enkelkinder zu bekommen. Der Name der Tarkentons muss schließlich weitervererbt werden.«

»Und auch die Legende der Tarkentons muss weiterleben«, fügte Jack hinzu und leerte sein Glas. »Etwas, liebe Schwester, das du mit unübertrefflicher Sicherheit meisterst. Nun, meine Damen, ich verlasse nur ungern Ihre Gesellschaft, aber die Pflicht ruft. Ich muss mit meinem Personal das Abendessen besprechen.«

»Sein Personal?«, fragte Meg, sobald er gegangen war.

»Das hört sich nur so großartig an. Er hat eine Köchin, die halbtags zu ihm kommt, und ein Hausmädchen, das hier wohnt, da Jack sowieso die meiste Zeit nicht da ist.«

»Reist er viel?«

»Andauernd. Am liebsten nach Monaco, dann nach Rio, Bangkok, Hong Kong. Er bleibt nirgends sehr lange. Er möchte die Leute glauben machen, dass er sich nur für schnelle Autos und schöne Frauen interessiert.«

»Und das stimmt nicht?«

»Siehst du? Selbst du glaubst, dass es hoffnungslos mit ihm ist, und du bist einer der scharfsinnigsten Menschen, die ich kenne. Normalerweise erkennst du den Unterschied zwischen Schein und Sein. Das ist eine sehr seltene Fähigkeit heutzutage.«

»Meinst du, dass das mit meiner künstlerischen Ausbildung zusammenhängt?«

»Die spielst sicher eine Rolle. Dein Studium im Ausland hat deinen Blick bestimmt geschärft. Aber es ist mehr als das. Man hat dir nie alles auf dem silbernen Tablett serviert. Was du geschafft hast, hast du ganz allein geschafft, und das in relativ jungen Jahren.«

»Als ich mein Zuhause verließ, um das Stipendium an der Sorbonne anzutreten, war ich nur räumlich weit von meiner Familie entfernt, aber niemals seelisch. Ich hatte niemals das Gefühl, ganz allein zu sein.«

»Genau das ist ja der springende Punkt, Meg. Deine Familie hat dich ermutigt und unterstützt, obwohl es keine Garantie für deinen Erfolg gab. Weißt du, wie außergewöhnlich das ist?«

»Ich liebe meine Familie, und besonders meine Mutter, aber um einen zu unterstützen, sind Familien schließlich da, oder? Nimm nur dich und Bram. Ihr habt beide anspruchsvolle Karrieren, dennoch schafft ihr es, Zeit füreinander zu finden, so wie heute zum Beispiel. Zu wissen, dass solch ein Zusammengehörigkeitsgefühl existiert ...« Meg brach ab, überwältigt von ihrer Sehnsucht nach etwas, das sie niemals bekommen würde.

Amanda nahm ihre Hand. »Es ist Allen, nicht wahr? Er muss dir fürchterlich fehlen.«

Das konnte Meg nicht abstreiten. Nicht, wenn sie vorgeben musste, dass sie ihren Mann von ganzem Herzen geliebt hatte. Aber in Wahrheit trauerte sie um die Tiefe einer Liebe, die sie und Allen niemals erlebt hatten. Und in ihrer Ehe mit Jack würde sie eine solche Liebe erst recht nicht finden. Aber diese Wahrheit konnte sie Amanda nicht sagen. Zu viele Geheimnisse, zu viele Lügen verhinderten das.

»Amanda, du warst das Beste, das Allen jemals passiert ist«, fuhr Amanda leise fort. »Du und Katie. Vergiss das niemals.«

Meg nickte stumm, gab dann vor, nach Katie schauen zu wollen, und ging aus dem Zimmer. Doch sobald sie im Flur war, suchte sie nach einem Ort, wo sie allein sein konnte. Sie betrat den nächsten Raum, knipste aber nicht das Licht an.

Was sollte sie nur tun? Alles ließ darauf schließen, dass Jack nicht beabsichtigte, seine Lebensweise zu ändern. Sie aber würde kaum die Kraft haben, eine weitere Ehe ohne Liebe zu überstehen, selbst wenn sie das in Katies Interesse tun sollte. Das erste Mal war sie schwanger gewesen und dumm genug zu glauben, dass sie sich mit der Zeit in Allen verlieben würde. Die Wirklichkeit hatte dann völlig anders ausgesehen. In ihrer Ehe hatte sie sich so einsam gefühlt wie noch nie in ihrem Leben.

»Na so was, Meg. Ich hab schon überall nach dir gesucht.« Jack machte das Licht an, trat

ein und zog einfach die Tür hinter sich zu.

Meg, die nun sah, dass sie in eines der Bäder geraten war, blickte ihn stirnrunzelnd an.
»Was tust du hier?«

»Dich umwerben, erinnerst du dich?« Er kam näher.

Sie hob beide Hände, um ihn auf Abstand zu halten. »Das ist kein Werben, sondern Nötigung, weil es noch viel zu früh dazu ist.«

»Zu früh?« Jack nahm ihre Hände und küsste die Fingerspitzen.

Meg wich zurück, bis sie sich in die Ecke gedrängt sah.

»Du hast meinen Antrag angenommen. Wir werden heiraten, nicht wahr?«

»In zwei Jahren, Jack«, fuhr sie ihn an und schob ihn von sich. »Ich habe dir das klargemacht, als wir das letzte Mal ...«

»Zwei Jahre sind viel zu lang, Meg. Ich werde nicht einmal ein Jahr warten. Sechs Monate wäre auch ein unvernünftig langer Zeitraum. Ich möchte in sechs Wochen heiraten.«

»In sechs Wochen!«, rief sie fassungslos. »Bist du verrückt?«

»Ja. Nach dir.« Er wehrte ihre Hände ab und küsste ihren Hals. »Sagt dir das nichts, Meg? Weckt es nicht deine Sehnsucht?«

»Was es mir sagt, ist, dass du mich und meine Gefühle nicht respektierst. Du und ich, wir sind nicht offiziell verlobt und werden es auch nie sein, wenn du dich weiter so benimmst. Und jetzt lass mich in Ruhe.«

Doch er trat noch dichter an sie heran, und plötzlich saß sie zwischen ihm und der Wand fest. Wenn sie schrie, würde Bram ihr zu Hilfe kommen, aber was hätte sie damit gewonnen? Sie brauchte mehr Zeit und einen klaren Kopf. Beides war unmöglich zu erreichen, wenn Jack sie auf diese Weise in die Enge trieb.

»Hör zu, ich habe nicht vor, dein Spielchen mitzuspielen«, sagte sie und versuchte, ruhig zu klingen. »Wir werden dieses Gespräch an einem passenderen Ort und zu einer passenderen Zeit abhalten. Lass uns jetzt zu Abend essen. Ich bin bereit, einen Kompromiss mit dir zu schließen, wenn du es auch bist.«

»Dieser Ort scheint mir äußerst passend zu sein.«

»Jack, bitte.« Ernst sah sie ihm in die dunklen Augen. »Tu das nicht.«

»Was soll ich nicht tun, Meg?«

»Das hier.« Sie wandte den Kopf ab, um ihm auszuweichen. Aber sein Atem streifte sie dennoch, und es war, als würde er ihr Herz berühren. Es war so lange her. Sie unterdrückte ein Aufstöhnen.

»Das?«, flüsterte er und strich mit dem Mund über ihr Ohr. »Oder das?« Er verteilte sanfte Küsse ihren Hals entlang und küsste die Stelle, wo ihr Puls immer schneller schlug.

Meg drehte nicht den Kopf. Sie litt bei dem Gedanken an all die Male, als sie sich danach gesehnt hatte, von Jack so liebkost zu werden, wie er es jetzt tat, wenn es in Wirklichkeit Allen gewesen war, der sie in seine Arme nahm. Sie hatte versucht, ihren Mann zu lieben. Aber sie hatte ihren Körper immer mit der Vorstellung von einem anderen Mann überlisten müssen.